Drei Gedichte

Autor(en): **Maritz, Annie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XX. Jahrgang
1930

Bern,
22. Februar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Drei Gedichte von Annie Maritz.*)

An . . .

Ich sah in deinen Augen
Den gleichen heißen Schein,
Der in die meinen brannte
Die große Sehnsucht ein.

Wir werden miteinander
Durch Lust und Leiden gehn,
Und suchen und nicht finden,
Wonach die Seelen flehn.

Vielleicht ist einmal gütig
Ein Sternlein uns gewillt,
Das in der wunden Tiefe
Ein kleines Sehnen stillt.

Verlangen.

Ich möchte wieder glaubend werden,
Wie ich es war als Kind,
Als mir die Welt noch nicht gegeben
Des Zweifels Angebind.

Ich möchte wieder liebend werden,
Wie ich es war als Kind,
Als noch des Feldes scheue Vögel
Zu mir gekommen sind.

Ich möchte wieder hoffend werden,
Wie ich es war als Kind,
Als ich noch Gottes Hände fühlte
Im reinen Abendwind.

Wo sind die Hände . . .

Wo sind die Hände, die gebettet
Mich zu tiefer Ruh?
Wo die Lippen, die mir küßten
Beide Augen zu?

Einsam lieg ich in der Kammer,
Staune in die Nacht,
Trage meines Lebens Jammer —
Keine Mutter wacht.

Oder sind es ihre Augen,
Die am Himmel stehn,
Und durch Dunkelheit und Trauer
Auf mich niedersehn?

*) Aus „Des Jahres Ring", Gedichte von Annie Maritz. Aarau 1929, Verlag Sauerländer & Cie. — Nach dem Bildchen auf dem Vorblatt zu schließen, sind der Verfasserin dieser schlichten, gefühlswarmen Verse schwere physische Fesseln auferlegt. Umso leichter werden ihre geformten Gedanken und Wünsche den Weg finden zu gleichgestimmten Seelen und ihr Mitfühlen und Freundschaft erschließen.

Klaudels Erbteil.

8 (Schluß.)

Von Meinrad Lienert.

Eine lange Woche verging; eine zweite reihte sich an, und nun erwartete sie Tag für Tag, den Briefträger die Matte heraufkommen zu sehen. Welch ein lieber, schöner Mann war doch der Briefbote, wenn er gegen das Staldenhofhaus schritt! Alles war so ebenmäßig an ihm und einnehmend; ein Mann zum Küssen! Welch ein häßlicher Molch war doch der Briefbote, wenn er den Staldenhof verließ, hatte kein gerades Glied, war alles krumm an ihm und sein Gesicht eine häßliche, schadenfreudige Fratze.

Es war im Herbstmonat. Auf dem Staldenhof wurde das spärliche Emd eingesammelt. Draußen in der Matte gabelten der alte Staldenhofer und der hinkende Knecht das Emd und banden die schweren Bürden, welche der kräftige Sohn des Staldenhofers, der Mariel, hübsch eine um die andere, auf die neben dem Hause befindliche Scheune trug.

Auf dem Heugaden befanden sich das scheelblickende Bethli und die junge Magd, das Kathrineli. Sie mußten die schweren Bürden verwerfen. Schwerfällig stampften die beiden herum und stocherten mit den spitzen Heugabeln das Emd auseinander. Der breite Torladen war zurückgeschlagen. Die Sonnenstrahlen spielten auf der Heubrücke. Außerhalb der Scheune lehnte die große Heuleiter.

Eben stieg jemand die lange Leiter hinauf. Sie ächzte wie unter einer schweren Last. Die beiden Mädchen auf dem Gaden traten näher zum Schloff. Sie sahen einander mit keinem Auge an. Jetzt verdunkelte eine Emdbürde das Tor und fiel dann auf die Heubrücke. Der Mariel stand schwer aufatmend da, schlug den Hirthemdzipfel zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Gelt, schwitzest", sagte das Bethli; „hast aber auch gar zu große Bürden gebunden."

Der Bursche antwortete nichts. Er schaute nach der hemdärmeligen Magd, die, ohne sich nach ihm umzusehen, das Seil vom Emdhaufen gelöst hatte und ihn nun mit der Gabel zu verwerfen begann.

„Nur nicht gar zu fleißig", machte er lachend; „fährst ins Emd mit der Gabel wie der alte Knecht in die Saubohnen; es hat dir doch nichts zuleide getan."

Das Kathrineli verlegte ohne zu antworten das duftige Emd; des Burschen Base aber ward totenbleich vor Eifersucht und starrte mit bösen Augen nach der Magd. Es war ihr, als sollte sie über sie, statt übers Emd, herfahren mit ihrer Gabel.

„Mach du und laß uns fortschaffen!" sagte sie mit gepreßter Stimme zum Mariel. der schien sie gar nicht zu